

Erlebnis Uppsala

Eindrücke eines römisch-katholischen Beobachters

VON P. JOHANNES SCHÜTTE, SVD

Uppsala war für mich ein Erlebnis. Die Vierte Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen vom 4.—19. Juli 1968 hat sich „ereignet“ als der sichtbar und greifbar gewordene Wille der vielen, im Heiligen Geist durch den Dienst am neuen Menschen zur größeren Einheit und Gemeinschaft vorzustoßen und in sie hineinzuwachsen. Darüber möchte ich berichten: Uppsala, wie es sich in meinem Erleben und in meiner Reflexion ereignete. Es handelt sich also im folgenden mehr um meine persönlichen Eindrücke, nicht um eine inhaltlich=sachliche Stellungnahme zu den verschiedenen Dokumenten, Aussagen und Beschlüssen, zu denen im einzelnen auch manches zu bemerken wäre. Aber das würde den Rahmen dieses Beitrages überschreiten. Es geht mir auch nicht um einen übersichtlichen und vollständigen Bericht oder um eine umfassende Deutung (vgl. dazu etwa Herder Korrespondenz 1968, S. 383—388; 424—428), sondern ich möchte von meinem persönlichen Erleben und individuellen Erfahren her einige Rücksichten und Grundbezüge aufzeigen, die mir selbst wichtig erscheinen.

Am Rande notiert

In Uppsala wurden *Zeichen* gesetzt, eindrucksvolle Zeichen, die nicht übersehen werden konnten. So *Zeichen der Demut* (= „Dien=mut“): der Bereitschaft und Willigkeit zum Dienste. Das gilt nicht nur in bezug auf die äußere Organisation, die hervorragend funktionierte: sei es bei der Ankunft (zwei Minuten nach der Meldung beim Empfangsbüro hatte ich sämtliche Papiere, Abzeichen, Wohnungszuweisung, Zimmerschlüssel, Programme usw. in der Hand und wurde anschließend sofort ins Quartier geschleust!), sei es in der schnellen, reibungslosen Beförderung der über 2000 Teilnehmer, sei es in der technischen Verwaltung des Tagungsablaufs (auch wenn verschiedentlich Verständlichkeit und Qualität der Übersetzung einige Schwächen aufwiesen). Eindrucksvoller noch waren die Selbstverständlichkeit und echt christliche Freundlichkeit, mit der alle Dienste geleistet wurden: das natürlich=liebenswürdige Lächeln und die entgegenkommende Gefälligkeit der Stewardessen in Zimmerbedienung und Speisesälen; der Chauffeusen, die zum allergrößten Teil auf der Basis der Freiwilligkeit die schweren Busse im Pendelverkehr von Wohnvierteln zu Tagungsorten, Gottesdiensten

und Versammlungen dirigierten und meisterten. Ich erfuhr bei allem Hilfs- und Dienstpersonal nie gereizte Antworten, ungeduldiges Benehmen, unfreundliche Behandlung. Ein echt christliches Zeugnis der „Mitmenschlichkeit“!

Mitmenschlichkeit war das eigentliche, alles beherrschende Thema auf der Vierten Vollversammlung. Aber sie wurde nicht nur theoretisch abgehandelt, sondern zunächst und spürbar im praktischen Leben verwirklicht. Das gilt nicht nur in bezug auf die Dienstuenden, sondern in bezug auf wohl alle Teilnehmer. Wenn man bedenkt, daß hier Vertreter der verschiedensten Kirchen und sehr unterschiedlicher christlicher Anschauungen zusammentrafen, so war es wohl-tuend und tief beeindruckend, erleben zu dürfen, daß alle sich wirklich als eine Familie, als Brüder und Schwestern in Christus wußten und so einander begegneten. Immer und überall herrschte eine warme und herzliche Atmosphäre. Das war für mich vielleicht die überraschendste Erfahrung: die Selbstverständlichkeit, mit der Angehörige der verschiedensten Gruppen und Bekenntnisse sich als „Christen“ zusammenfanden, miteinander sprachen, Erlebnisse und Eindrücke austauschten, sich bei Tisch ungezwungen zusammensetzten, ohne Unterschiede von Rasse, Sprache und Kultur, trotz des Wissens um gegensätzliche theologische Auffassungen. Die Selbstverständlichkeit auch, mit der ich selbst als römisch-katholischer Beobachter in diesen „christlichen“ Kreis hineingenommen und darin aufgenommen wurde, als einfach dazugehörig, ohne viel Umschweife, Scheu oder Reserve. Ich wurde in jenen Tagen oft an das Bild der apostolischen Urgemeinde erinnert, wo alle ein Herz und eine Seele waren. Hier waren Theorie und Theologie vielleicht unterschiedlich, aber man spürte in allem und allen doch das eine ökumenische Herz.

In den Gesprächen mit mir, vor allem, wenn es sich um theologische oder biblische Fragen handelte, oder um solche, welche die römisch-katholische Kirche, ihre Ekklesiologie, Missionstheologie und sonstige Auffassungen betrafen, war man bei aller vornehmen Zurückhaltung und Rücksichtnahme doch stets offen, ungezwungen und von einer wohlthuenden Aufrichtigkeit. Selbstverständlich war die Zahl und Auswahl derer, mit denen ich mich des näheren unterhalten konnte, beschränkt, zumal in Anbetracht einer solch differenzierten und vielseitigen Versammlung. Andererseits waren es Vertreter der verschiedensten Gruppen, mit denen ich wahllos und mehr zufällig zusammentraf, so daß sie doch einen repräsentativen Durchschnitt darstellen und somit einen gültigen Eindruck vermitteln. Auch andere Beobachter, und nicht nur römisch-katholische, hörte ich die gleichen Eindrücke von dieser wohlthuenden Mitmenschlichkeit wiedergeben.

Hörend auf das Wort, hinhorchend auf das, was „der Geist zu den Gemeinden spricht“ im Wort der Heiligen Schrift: ein Grundsatz, der ernst genommen wurde, wie man es allerdings bei einer solchen christlichen Versammlung auch erwarten sollte. Nicht so sehr, weil im Programm, in Vorführung und Ausstel-

lungen die Bedeutung und Verbreitung der Bibel greifbar deutlich wurde, sondern vor allem in den Bibelarbeiten, sei es im Plenum, sei es in Gruppen. Auf einer Vollversammlung, die gerade vierzehn Arbeitstage umfaßt, sieben Bibelstunden einzuplanen und auch durchzuführen, setzt einen deutlichen Akzent. Bedauerlicherweise war das Niveau der Bibelarbeit im Plenum nicht sehr beachtlich, es stellte bei allem guten Willen an die geistige Mitarbeit oder Aufnahme zu geringe Anforderungen. Gerade auch die Podiumseteiligung erschien mir wenig ergiebig oder fruchtbar (wie überhaupt die Podiumsgespräche während der Vollversammlung nicht gerade beeindruckten). Vielleicht lag das an der sehr unterschiedlichen theologischen oder biblischen Vorbildung mancher Teilnehmer an der Vollversammlung. Andererseits kann natürlich das Wort des Herrn auch in sehr einfacher Fassung wirksam werden. In den Gruppen, wenigstens in unserer Sektion II, war die Bibelarbeit tiefer und eindrucksvoller und stieß auch mehr zum Wesentlichen vor.

Gottesdienst und Gebet wurden sehr unterschiedlich gestaltet. Hier wurden die Gegensätze vielleicht am deutlichsten ersichtlich: vom orthodoxen Gottesdienst über die Hochmesse der Kirche von Schweden bis zum „sozialistischen“ Wortgottesdienst von Elisabeth Adler waren die verschiedensten Möglichkeiten und Schattierungen ausgeschöpft. (Die gleichen unterschiedlichen Auffassungen über den „Gottesdienst in einem säkularen Zeitalter“ und die daraus resultierende Unsicherheit und Ratlosigkeit spürt man auch im Bericht der Sektion V, der alles in allem trotzdem und vielleicht gerade deswegen in seiner Grundhaltung und Linienführung eine beachtliche Leistung darstellt.) Aber daß Gottesdienst gefeiert und daß gebetet wurde, vor allem, daß gemeinsam und regelmäßig Gottesdienst gefeiert und gebetet wurde, das war das eigentlich Entscheidende. Im Gegensatz zum Eröffnungsgottesdienst in der Kathedrale, der irgendwie an eine Show erinnerte, hat mich der Schlußgottesdienst in der gleichen Kathedrale tief beeindruckt. Dabei fanden im Verein mit dem Lobpreis Gottes, dem Bekenntnis des Glaubens, dem Hören auf das Wort der Heiligen Schrift echt menschliche und christliche Anliegen ihren ergreifenden Ausdruck. Auch daß sonst viel gebetet wurde und die Jugendteilnehmer sogar nach dem modern-jugendlichen Mitternachtsgottesdienst ganze Nachtgebetsstunden einlegten, war bezeichnend für den Ernst der Gesinnung, mit der man die Vierte Vollversammlung begleitete. Auch die Einladung zu einem Zeichen des Fastens und Gebetes war ein aufrichtiges Zeichen der Buße sowohl wie auch der Mitmenschlichkeit: „Anstatt zum Mittagessen zu gehen, mögen Sie sich in der Fyrishalle zu einem kurzen Bittgebet mit anschließendem Schweigen und Meditation einfinden . . . , um Ihre Kirchen zu einem tieferen Verständnis für die Not der Mitmenschen anzuhalten.“

Auch das symbolische Zeichen der Armut, der Kirche der Armen, wenigstens im Sinne von „Gütergemeinschaft“ wurde sichtbar: für jung und alt, hoch und

niedrig, die gleichen einfachen Studentenquartiere, die gleichen Mahlzeiten, die gleichen Beförderungsmöglichkeiten (Busse oder gemietete Fahrräder!). Von daher wird es verständlich, daß die fordernde Jugend die „Mercedes episcoporum“ scharf kritisierte.

Leider, wenn unter den Umständen auch begreiflich, schwang in einigen Äußerungen ein gewisser *Triumphalismus* mit. Man hat der römisch-katholischen Kirche, vor allem dem Vatikan und auch dem Vatikanischen Konzil, immer wieder den Vorwurf gemacht, zu sehr auf äußeres Gepränge bedacht zu sein. Ob sich der feierliche Einzug in die Kathedrale beim Eröffnungsgottesdienst tatsächlich so wesentlich von den feierlichen Konzilsaufzügen und -einzügen unterschied? In einem positiv gedachten Bericht steht zu lesen: „Die einzigartige Prozession verfehlte ihre Wirkung nicht. Während die Glocken des Domes läuteten, vollzog sich an einem strahlenden Julitag der würdige Vorbeimarsch entlang dichten Spalieren von Zuschauern und Polizei. Er konnte mit seiner unüberschaubaren Fülle von geistlichen Trachten — Purpur, Violett, Goldbrokat der exotischen Kirchen wechselten mit dem Schwarz der Orthodoxen, mit ihren Schleierhauben, Kreuzen, Goldketten — glauben machen, daß die Christenheit nicht eine bloße Minorität ist“ (Rheinischer Merkur). So der Eindruck! Elisabeth Adler stößt noch tiefer vor und fragt: „Sind wir nicht in Gefahr, mit Hilfe der ökumenischen Bewegung wieder eine *Ecclesia triumphans* zu errichten? . . . Vergessen wir zeitweilig unsere tiefen Unterschiede und bilden eine Einheitsfront, nur um der Welt eine Demonstration der Stärke zu geben? Die Teilnahme von Christen aller Kontinente und Rassen verschafft uns das Gefühl, eine weltweite, alle sonstigen Trennungslinien überspringende einzigartige Organisation zu sein.“ Das starke Polizeiaufgebot, das vielleicht aus staatspolitischen Gründen notwendig (ob aber in dem Ausmaße?) war, aber doch von vielen Teilnehmern als übertrieben kritisiert wurde, konnte diesen Eindruck nur bestärken.

Der Rahmen

Das Zweite Vaticanum war eine hierarchisch strukturierte Konzilsversammlung, an der schon rein kirchenrechtlich nur höhere Kleriker (Bischöfe usw.) teilnehmen konnten. Bei dieser Vollversammlung in Uppsala, mit einer ganz anders strukturierten Grundverfassung und Zielsetzung hätte man eigentlich erwartet, daß unter den rund 750 Delegierten von 235 Mitgliedskirchen der *Klerus* und vor allem der höhere Klerus nicht so stark überwiegen würde. Man hätte annehmen sollen, daß unter den als Delegierte entsandten oder gewählten Vertretern die Laien, auch Frauen, und vor allem die jüngere Generation, prozentual stärker vertreten wären. Gerade der höhere Klerus, die Kirche-leitenden Männer, repräsentieren in überwiegendem Maße doch wohl das kirchliche Establishment, den Status quo, und sind für gewöhnlich nicht als Exponenten, als überzeugte Ver-

fechter und willige Werkzeuge einer wahren, tiefgreifenden ökumenischen und missionarischen Erneuerung im Sinn des „Siehe, ich mache alles neu!“ aufzutreten. Jedenfalls erweckten ihre Beiträge und Stellungnahmen vielfach nicht den Eindruck einer mutigen Bereitschaft zu weitgreifenden, in die Zukunft weisenden Lösungen oder zum Wagnis.

Neben der spürbaren Abwesenheit bzw. geringen Beteiligung der Laien, speziell auch der Frauen (9% Frauen!), stellte die *Überalterung* ein akutes Problem dar. Nur 4% der Delegierten waren unter 35 Jahren, vergleichsweise 60% über 50 Jahre, davon 22% über 60 Jahre. Es ist schon mehr als grimmiger Humor, wenn die Jugendteilnehmer feststellten, daß Jesus mit 33 Jahren keine, bzw. nur 3% Chance gehabt hätte, an der Vollversammlung teilzunehmen, es sei denn etwa als Jugenddelegierter. Selbst in dem nominierten und von der Vollversammlung approbierten Zentralausschuß, zu dem immerhin noch sieben Frauen gehörten, sind von den 120 Mitgliedern nur 54 unter 50 Jahren. Ob da nicht die Struktur der Vollversammlung ernsthaft neu überdacht werden muß? Von daher ist es zu begrüßen, daß der Weisungsausschuß für Grundsatzfragen „die Beteiligung eines größeren Prozentsatzes von Laien — Männern und Frauen — und von Personen unter 35“ für kommende Vollversammlungen dringend empfiehlt, eine vordringliche Aufgabe künftiger Planungen.

Während die aktive und überzeugte Teilnahme der *Orthodoxen* — die mit 140 Delegierten die stärkste konfessionelle Gruppe stellten! — an den Arbeiten und Diskussionen wohltuend und befreiend wirkte (ein leitender Mitarbeiter der Genfer Zentrale sagte zu mir: „Now they know how to play the game!“), war der geringe Einfluß der *Berater-Experten* (advisers) sehr befremdlich und, wie mir scheint, in Anbetracht der wichtigen Ziele und Aufgaben, welche die Vollversammlung sich gestellt hatte, kaum verantwortbar. Während beim Zweiten Vatikanischen Konzil die sogenannten Periti, Theologen und Fachleute, in fast allen Kommissionen eine bedeutsame, oft entscheidende Rolle spielten, hatte ich in Uppsala den Eindruck, daß der Rat und die Mitarbeit der offiziellen „Berater“ wenig gefragt war. Ich habe bewußt verschiedene „advisers“ daraufhin angesprochen und von manchen die resignierte Antwort erhalten: „Wir wissen eigentlich gar nicht, wozu wir hierher gekommen sind. Unsere Mitarbeit ist kaum gefragt.“

Wenn es auch bedauerlich erscheint, daß 69% der Delegierten „weiße“ Mitgliedskirchen vertraten (43% aus Europa, 26% aus Nordamerika, und nur 15% aus Asien, 12% aus Afrika und Nahost, 4% aus Lateinamerika), so muß man andererseits auch zugeben, daß die 31% Vertreter der *Dritten Welt* sich sehr spürbar und nachdrücklich bemerkbar machten. Ihre Stellungnahmen, Vorschläge und Einwürfe hatten ein größeres Gewicht, als ihnen eigentlich rein sachlich zugekommen wäre oder auch ihrem zahlenmäßigen Anteil im Ökumenischen Rat

entsprochen hätte. Ich konnte mich des Eindrucks nicht erwehren, daß die „farbigen“ Vertreter mit „weißen“ Handschuhen angefaßt wurden, mit besonderer Rücksichtnahme und Entgegenkommen, wobei die eigentliche Diskussion als sachliche Auseinandersetzung mit Fragen und Problemen zu kurz kam: bei aller Richtigkeit und Notwendigkeit einer wohlwollenden Einstellung und Grundhaltung doch wohl ein Rassismus mit negativem Vorzeichen.

Die Präsenz der 150 *Jugenddelegierten* erinnert unwillkürlich an den diesjährigen deutschen Katholikentag in Essen: an das radikal fordernde Auftreten der Jugendgruppen, der außerparlamentarischen (außerhierarchischen) katholischen Opposition und des „kritischen Katholizismus“ der Studenten. Andererseits stimmt es, daß die Vorschläge und Forderungen in Uppsala weniger radikal und absolut vorgetragen wurden; daß auch weniger organisiert und gehetzt wurde. Im ganzen kam den Jugendteilnehmern ein bedeutsames, durchaus positiv zu wertendes Gewicht zu, auch wenn ihr Auftreten manchen älteren Delegierten wenig sympathisch war. Trotz ihrer provozierenden Stellung- und Einflußnahme waren sie im allgemeinen eine „pressure group“ im guten Sinn, d. h. mit positivem Endeffekt. Durch ihren lebendigen Protest gegen Establishment und Triumphalismus, gegen „Paternalismus und Imperialismus“, gegen Bürokratismus und „Erstickung des Geistes und seiner Gaben“, gegen Prozessionen und Polizeiaufgebot bildeten sie in der Vollversammlung ein notwendiges Korrektiv. Durch ihren ununterbrochenen, unüberhörbaren Hinweis auf die horizontale Perspektive, auf soziale Gerechtigkeit und in konkreten Aktionen sich äußernde Mitmenschlichkeit waren sie ein wohltuender Stachel im Fleisch der Versammlung. Das eigentliche Versagen der Jugenddelegation lag wohl in dem Mangel eines konstruktiven Beitrags zur echten konkreten Lösung der Probleme und Fragen. Es wird Aufgabe des Ökumenischen Rates sein, die Jugend in die kirchlichen Vollversammlung voll und ganz in verantwortlicher Teilnahme „hereinzuholen“, damit sie aus einem rein korrektiven zu einem echt konstruktiven Element werden.

Am unangenehmsten in der ganzen Vollversammlung hat mich die Art und Weise berührt, wie der *Arbeitsrahmen* konstruiert war bzw. gespannt wurde. Die umfangreiche theologische und konkret-praktische Arbeit, die in Uppsala auf der Vollversammlung zu leisten war, und größtenteils im Rahmen des Möglichen (oder Unmöglichen?) auch geleistet wurde, war zugleich ihre große Schwäche. Arbeitsmäßig waren die Teilnehmer schlechthin überfordert, und zwar in jeder Beziehung. Ganz abgesehen von den Entwürfen und Berichten der Sektionen und Ausschüsse, die ja die eigentliche Arbeit der Vollversammlung ausmachen sollten, bestand ein solches Überangebot von Themen, Vorträgen und Darbietungen aus allen Bereichen kirchlichen und sozialen Lebens und christlicher Aufgaben, eine solche Fülle von Geschäftssitzungen, Entscheidungen und zu verabschieden-

den Resolutionen, daß die Delegierten das alles nicht nur zeitmäßig nicht verkraften konnten, sondern auch vielfach den Überblick verloren. Es bedurfte wiederum des „grimmigen Humors“ der kritischen Jugend, um in der Vorhalle an die Tafel zu kritzeln: „Gott ist nicht tot — er ist nur in der Mitte von Dokument 329 eingeschlafen . . .“

Bei dieser erdrückenden Fülle von Material und Darbietungen war eine klare Linienführung oder Zielsetzung weder erkennbar noch möglich. Die meisten dieser Beiträge und Reden waren gut, einige etwas flüchtig-oberflächlich, andere jedoch wieder hervorragend. Aber im ganzen genommen war es einfach zuviel des Guten. Und daher ist teilweise wohl auch die Bereitschaft zu Kompromissen zu verstehen, weil einfach die Zeit und Kraft zu einer gründlichen theologischen oder gedanklichen Durchdringung fehlten.

Waren die Teilnehmer, vor allem die Delegierten, eigentlich genügend vorbereitet, geistig und seelisch, auf all das, was in diesen zwei Wochen auf sie einstürmte und eindrängte? Besonders auch in bezug auf die Entwürfe der Sektionen und Ausschüsse? Waren übrigens die Entwürfe selbst in der Phase der Vorbereitung auf eine genügend breite Basis gestellt worden, oder eher von einer bestimmten Gruppe mit einer ganz konkreten, vielleicht einseitigen Vorstellung manipuliert worden, unter der Direktion der Genfer Zentrale? Dieser Verdacht wurde mehr als einmal von kritischen und mißtrauischen Delegierten geäußert, von den Verantwortlichen jedoch dementiert. Ohne entsprechende Beweise läßt sich die Richtigkeit dieses Vorwurfes schwerlich nachprüfen. Jedenfalls scheinen nicht genügend Anhaltspunkte vorzuliegen, es sei denn die Tatsache, daß eine Reihe Sektionsberichte eine sehr geteilte, sehr kritische und oft ablehnende Aufnahme fanden und verschiedentlich von Grund auf revidiert wurden. Manche dieser Entwürfe scheinen tatsächlich zu allgemein und vage, ohne eigentliches und echtes Profil, von geringer Aussagekraft oder gezielter Einseitigkeit.

Aber abgesehen von der unbefriedigenden Vorbereitung und Erarbeitung der Entwürfe, fehlte einfach die Zeit und Kraft, sie theologisch zu durchdenken und zu verarbeiten, ihnen eine wirksame Gestalt zu geben und sie zu einer allgemein gültigen Aussage zu verdichten. Selbst wenn man gern zubilligt, was zur Vorbereitung von Sektionsberichten gesagt wurde: „Wir sollten nicht versuchen, alles behandeln zu wollen, sondern uns auf die verhältnismäßig wenigen Themen konzentrieren, die wir für die augenblickliche Lage und die Aufgaben der ökumenischen Bewegung am wichtigsten halten“, bleibt doch bestehen, daß der ganze Arbeitsprozeß zeitmäßig und arbeitsmäßig einfach unmöglich erschien. Eine gründliche, ausschöpfende und allgemein befriedigende Diskussion war undenkbar. Es geht nicht an, in sechs Sitzungen das unbefriedigende Schema eines Sektionsentwurfes zu einem theologisch durchgearbeiteten, aussagekräftigen Bericht umzuarbeiten, der die einzelnen Kirchen befriedigt, Wesentliches aussagt und

für eine wahrhafte Erneuerung lebendige Impulse gibt. Soweit ich orientiert bin, ist kaum eine wichtigere Frage in den einzelnen Sektionen wirklich ausdiskutiert worden, geschweige denn theologisch durchdacht und verarbeitet. Alles geschah unter dem Druck und Drängen der Zeitknappheit. Vieles wurde dem Zufall oder der Initiative einzelner überlassen.

Es lagen auch keine festen Regeln oder Anweisungen für die Arbeit in den Sektionen vor. Die demokratischen Spielregeln wurden nicht immer eingehalten, jedenfalls nicht in der Sektion II, der ich zugeteilt war. Der Arbeitsgang bzw. das Verfahren, in dem dieser Bericht an die Vollversammlung, wenigstens im ersten und grundlegenden Teil, erarbeitet wurde, wirkt befremdend. In der Untersektion I wurde zwar über die offizielle Vorlage diskutiert, Kritiken, Korrekturen und Änderungswünsche vorgebracht, aber keine Willensäußerung, etwa in Form einer Abstimmung, abverlangt, ob diese Vorlage als Basis für die weitere Arbeit dienen sollte oder nicht. Sie wurde einfach stillschweigend fallengelassen. Nach Abschluß der ersten Diskussion kam der Formulierungsausschuß kurz zu einer Besprechung zusammen, und dann verfaßte der Vorsitzende dieses Ausschusses in Nacharbeit ein vollkommen neues Dokument, in das er viele Gedanken hineinarbeitete, die er in seinem Einleitungsvortrag zur Sektions-Vorlage II in der Generalversammlung vorgetragen hatte und somit als seine persönlichen Ansichten zu gelten haben. Erst als am nächsten Tag bei der Vorlage des neuen Entwurfes die Verfahrensfrage aufgerollt wurde, kam es zu einer Abstimmung, ob der neue Entwurf oder die ursprüngliche Vorlage als Grundlage gelten solle, wobei sich die Mehrheit für den neuen Entwurf entschied. Trotz dieser anzumelden- den Bedenken bezüglich des Verfahrens wird gern zugegeben, daß der neue Entwurf relativ gut gelungen ist und jedenfalls eine gewisse theologische Fundierung aufweist sowie organischen Zusammenhang und bessere Perspektiven als die vorhergehenden Vorlagen. Für die kurze Zeit, die zur Verfügung stand, ist Erstaunliches geleistet worden.

Auch bei den anderen Berichten will ich gern anerkennen, daß sie fast alle in ihrer Endredaktion gegenüber ursprünglichen Vorlagen und Entwürfen bedeutend, z. T. wesentlich gewonnen haben. In Anbetracht des Zeitdrucks, der mangelnden Vorbereitungen und Arbeitsmethode ist das Endresultat eigentlich überraschend positiv. Vielleicht war darin trotz allen menschlichen Versagens — oder gerade deswegen? — das Wirken des Gottesgeistes spürbar. — Trotzdem bleibt das berechtigte Anliegen bestehen, das in Form einer Resolution von den Mitgliedern der Sektion I durch Akklamation angenommen wurde und nach Meinung des Weisungsausschusses für Grundsatzfragen II auch für die anderen Sektionen gilt: „Sektion I fordert hiermit, daß keine Sektion einer Vollversammlung je wieder aufgefordert werden sollte, ein theologisches Dokument, ähnlich dem von Uppsala, unter Bedingungen, wie sie in den ersten vier Vollversamm-

lungen herrschten, hervorzubringen. Wenn ein theologisches Dokument erforderlich ist, müssen vollständig andere Verfahrensweisen für die Vorbereitung, Diskussion, Revision und Annahme erarbeitet werden.“

Mitmenschlichkeit ohne Gott?

Der neue Mensch in seiner ganzen irdischen Dimension, in seiner leiblich-seelischen Verfaßtheit, mit seinen unsagbaren Sorgen und ungelösten Problemen, aber auch ungeahnten Möglichkeiten, ist das eigentliche Kernthema von Uppsala, Herz und Mitte dieser Vollversammlung. „Wiederum ist es die entscheidende Frage nach dem Verhältnis von Kirche und Welt, die im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit steht“ (Visser 't Hooft). Darüber kann auch die Tatsache nicht hinwegtäuschen, daß das erste und ein sehr bedeutsames Thema theologisch konzipiert und orientiert war, nämlich das vom Heiligen Geist und der katholischen Einheit der Kirche.

Es ist zunächst überraschend, daß ein so eschatologisch-biblisches Motto: „Siehe, ich mache alles neu!“ auf eine diesseits verhaftete Erde und Menschheit dieser Zeit und Gegenwart angewandt wird. Der apokalyptische Seher meint die Neuheit jenes Tages und jener Welt, wenn die Kirche Christi im Aufhören des Nacheinander und Nebeneinander von Raum und Zeit als Gnade gewordenes Reich Gottes aufgenommen wird in die Herrlichkeit des Vaters. Kann die apokalyptische, endzeitliche Neuheit mit dem Neuen unserer irdischen Verfaßtheit und täglichen Dynamik zusammenfallen oder auch nur in Zusammenhang gebracht werden?

Diese Neuheit des Menschen, der neue Mensch, wird getragen und bestimmt durch unsere „Mitmenschlichkeit“. Daher stehen Fragen der Entwicklungshilfe, der sozialen Gerechtigkeit, des Friedens eindeutig im Vordergrund. Unser Verhältnis als Christ und Kirchen zu der Welt und ihren brennenden Problemen auf menschlicher, sozialer Ebene wird zur Kernfrage der Versammlung. Unser radikales Engagement für die Lösung dieser Probleme wird verstanden als der Anruf des Heiligen Geistes an unsere Zeit, an die Christen und Kirchen in dieser Welt. Das ist gewiß wichtig, als Anruf und Aufgabe, als Schwerpunkt und Akzent in der krisenschwangeren Gegenwart. Aber „das ganze Geheimnis des christlichen Glaubens liegt darin, daß der Mensch in seinem Mittelpunkt steht, weil Gott in seinem Zentrum steht“. Wurde diese Grundsatzforderung von Visser 't Hooft genügend beachtet oder nicht doch der Akzent zu einseitig gesetzt? Hat sich die Vollversammlung wirklich und ehrlich „der alten Frage nach dem Verhältnis von Kirche und Welt und nach dem Verhältnis der vertikalen und horizontalen Dimension des christlichen Glaubens zu stellen“ (ders.) gesucht? Wenn „kein horizontaler Fortschritt ohne vertikale Orientierung“ möglich ist, warum wurde die vertikale Dimension in Uppsala so stark in den Hintergrund bzw. Unter-

grund zurückgedrängt? Jedenfalls mußte ein unvoreingenommener Beobachter diesen Eindruck gewinnen. Vor allem in bezug auf die vorbereitenden Arbeiten und Entwürfe. In der Vollversammlung selbst wurde verschiedentlich versucht, mit mehr oder weniger Erfolg, die vertikale Dimension aufzubessern und als Fundament für alle Mitmenschlichkeit und sozialen Einsatz herauszustellen. Mitmenschlichkeit als Schwerpunkt der heutigen Ausrichtung der Kirche und der „neue Mensch“ als vordringliche Aufgabe sind, richtig verstanden, Zeichen der Zeit, und damit Zeichen und Anruf des Geistes. Aber sie müssen theologisch orientiert und unterbaut sein. Die Harmonie der Dimensionen, die gefordert werden muß, auch wenn man mit vollem Recht den Akzent auf der diesseits verfaßten Welt beläßt, ist in Uppsala m. E. eine Disharmonie geblieben.

Der Wunsch und die Forderung des früheren Generalsekretärs, „daß wir im Hinblick auf die große Spannung, die einerseits zwischen der vertikalen Interpretation des Evangeliums mit seiner Betonung von Gottes erlösendem Handeln im Leben des einzelnen und andererseits der horizontalen Interpretation mit dem Schwerpunkt auf den menschlichen Beziehungen in der Welt besteht, aus dem ziemlich primitiven Hin- und Herschwanken von einem Extrem zum anderen herauskommen müssen; das ist einer Bewegung nicht würdig, die ihrem Wesen nach die Wahrheit des Evangeliums in seiner Fülle zu erfassen versucht“ — dieser Wunsch und diese Forderung wurden wohl kaum erfüllt. In Uppsala blieb die horizontale Interpretation als „Extrem“ im Feld. „Ein Christentum, das seine vertikale Dimension verloren hat, hat sein Salz verloren; es ist dann nicht nur in sich selbst fade und kraftlos, sondern auch für die Welt unnütz“ (Visser 't Hooft). Das war, wie mir scheint, die große Gefahr in Uppsala, und die Vollversammlung ist dieser Versuchung nicht ganz entgangen.

Das kam auch darin zum Ausdruck, daß man sich darauf eingelassen hat, ganz konkrete politische Fragen, wie Vietnam-Krieg, Nahost-Konflikt, Nigeria-Bürgerkrieg aufzugreifen, um im Namen der Kirchen Positionen zu beziehen und verbindliche Aussagen und Stellungnahmen abzugeben. Wie kann eine solche Vollversammlung mit einer Mammutanzahl von Delegierten der verschiedensten Bekanntheitsgrade, Rassen, Kulturen, politischen Lager und Kontinente zu ganz konkreten, sehr komplizierten und überaus delikaten politischen Situationen, über die sich selbst geschulte und erfahrene Politiker und Staatsmänner den Kopf zerbrechen, etwas Verbindliches aussagen? Es ging ja in diesem Falle nicht um theologische Grundsätze und vertikale Orientierung, nicht einmal um allgemeine, verbindliche ethische Normen, sondern um politische Lösungen, bei deren Diskussion übrigens vielfach mehr nationale und politische als christliche Rücksichten entscheidend schienen und deswegen die Meinungen entsprechend heftig aufeinanderprallten. Und das ist die eigenartige Dialektik von Uppsala: die einseitige Schwerpunktverlagerung auf die horizontale Dimension war einerseits die

große Stärke und andererseits zugleich die offensichtliche Schwäche der Vollversammlung.

Die Einheit: Wille und Weg

War die Überdimensionierung des Horizontalen für mich die problematischste Erscheinung, dann andererseits der allgemeine und deutlich spürbare Wille zur Einheit das beglückendste Ereignis. Man spürte und erlebte das in Uppsala wie ein elektrisches Kraftfeld, geladen mit dem Willen, vom Pole der Trennung und Zerrissenheit weg zum Pole der wahren Einheit aller Kirchen in Christus vorzustoßen. Alle Teilnehmer, so hatte ich den Eindruck, litten unter der Last der Trennung, spürten die Ohnmacht und das Leid einer uneinigen, zerrissenen Kirche Christi. Man war ernsthaft gewillt, sich auf den Weg der Einheit zu begeben, ihn geduldig und beharrlich zu beschreiten, mochte er auch lang und unübersehbar sein und größtenteils im Dunkel liegen. Am Ende der Straße sahen alle das rufende und einladende Licht einer in Christus geeinten Zukunftskirche, „die Einheit aller Christen an jedem Orte“. Die als Schuld und Abfall von Christus erlebte und gespürte Trennung und Zerrissenheit und der daraus resultierende unbedingte Wille, zur Einheit zusammenzuwachsen, auch wenn man die Möglichkeiten und Wege nicht deutlich erkannte und überschaute, waren zugleich erschütternd und beglückend. Erschütternd in Anbetracht der Tiefe dieser erlebten Not und der fast ausweglosen Situation. Beglückend, weil dieses Wollen der Einheit so stark und überwältigend ist, daß es trotz aller Schwierigkeiten und Ausweglosigkeit irgendwie und irgendwann einen Weg finden, sich eine Bahn brechen muß, wenn es beharrlich bleibt und alle Krisen durchzustehen vermag.

Denn wir dürfen uns nicht darüber hinwegtäuschen, daß der Weg schwierig und lang und dunkel ist. Auch das haben die Diskussionen in Uppsala gezeigt. Sobald es um konkrete Wege und Möglichkeiten der Verwirklichung dieser Einheit geht, wird alles vage und unsicher. Man ist sich klar darüber, daß „Einheit“ nicht „Einheitlichkeit“, Uniformität und noch weniger zentralisierte Organisation bedeutet. Man spricht von einem organischen Hineinwachsen in diese Einheit Christi, von einem In=Christus=Zusammenwachsen, zur lebendigen Einheit mit ihm. Man setzt voraus und anerkennt, daß auch weiterhin eine gewisse Pluriformität der Strukturen und Lehrmeinungen bestehen bleiben wird. Man stellt exegetische Untersuchungen an über die Frage, ob nicht schon im Neuen Testament verschiedene Ekklesiologien, eine Pluriformität der Kirchenauffassungen grundgelegt sind.

„Das Einssein in dem gleichen Leib durch den gleichen Geist wird sichtbar in der Verkündigung des Evangeliums, in der Taufe und in der Feier des heiligen Abendmahles. Aber eben dieses Einssein wird entstellt durch unsere sündhaften Spaltungen“ (Bericht von Sektion I, 5). Solange „unsere sündhaften Spaltungen“

dieses Einssein noch entstellen und verdunkeln oder gar unmöglich machen, solange also eine aufrichtige Einheit in der Lehre und Verkündigung, im sakramentalen Leben der Taufe und Abendmahlsgemeinschaft noch nicht gegeben ist, wird die Einheit, das Einssein und Einswerden auf das „Zusammen-Handeln“ verlegt. Auf die enge und harmonische Zusammenarbeit im Dienst an der Welt, vor allem auf sozialer Ebene, für Gerechtigkeit und Frieden, Entwicklungshilfe und menschliche „Solidarität mit der Schöpfung . . . , die ‚sich mit uns sehnt‘ (Röm. 8, 22)“ (I, 4). „Die Teilnahme an solchem Wirken läßt uns neue Folgerungen des Einsseins sehen“ (I, 5).

Worin aber besteht das Wesen der gesuchten Einheit? „Der Plan Christi ist, Menschen aller Zeiten, aller Rassen, aller Orte und unter allen Verhältnissen durch den Heiligen Geist unter der universalen Vaterschaft Gottes in eine organische und lebendige Einheit in Christus zu führen. Diese Einheit ist nicht bloß äußerlich, sie besitzt eine tiefere innere Dimension, die durch den Begriff ‚Katholizität‘ zum Ausdruck gebracht wird. Die Katholizität erreicht ihre Vollendung, wenn das, was Gott bereits in der Geschichte begonnen hat, schließlich enthüllt und erfüllt wird“ (I, 6). „Katholizität ist die Eigenschaft, durch welche die Kirche die Fülle, die Integrität und die Totalität des Lebens in Christus zum Ausdruck bringt eine Gabe des Geistes, aber . . . auch eine Aufgabe, ein Ruf und ein Engagement Die Glieder der Kirche sollten die Integrität und Ganzheit widerspiegeln, die entscheidende Wesenszüge der Kirche sind. Ein Maßstab ihrer inneren Einheit besteht darin, daß von den Glaubenden gesagt wird, daß sie ein Herz und eine Seele sind“ (I, 7).

So in den weiteren Ausführungen: allgemein und unverbindlich. Allgemein in den Formulierungen, ohne konkrete, realisierbare Leitbilder; verbindlich im Ziele, aber unverbindlich in den unmittelbaren, jetzt zu ziehenden Folgerungen, in den vordringlich zu verwirklichenden Forderungen. Es hat sich wohl kaum die Hoffnung erfüllt, die von Visser 't Hooft ausgesprochen wurde, „daß in Uppsala diese Einsicht — daß, wie in Neu-Delhi gesagt wurde, die Einheit sowohl Gottes Wille wie auch seine Gabe an die Kirche ist; daß sie an jedem Ort sichtbar gemacht werden muß und daß die Gläubigen an jedem Ort mit der ganzen christlichen Gemeinschaft an allen Orten und zu allen Zeiten vereint sein müssen — nicht nur bestätigt, sondern auch so klar herausgearbeitet wird, *was diese Einheit beinhaltet*, daß alle Kirchen ermutigt werden, sich viel mehr um die Forderung einer wahren Einheit zu bemühen“. Über den eigentlichen Inhalt dieser Einheit, was christliche Einheit der Kirchen letztlich will und besagt, herrscht auch nach Uppsala wenig Klarheit.

Der einzige Garant, sichtbar und greifbar im Gegensatz zur Gabe des Heiligen Geistes, die wir nicht konkret fassen und einkalkulieren können, so sehr wir auch von ihrer Wirklichkeit und Gegebenheit im Glauben überzeugt sind, der

einzig menschlich faßbare Garant ist dieser unerschütterliche Wille zur Einheit; dieses tiefgründige, ernsthafte Wollen, ehrlich aufzubrechen auf die Einheit hin, sich aufzumachen, um alle gemeinsam in Christus und seine Einheit hineinzuwachsen: ein Wollen, daß letztlich und wesentlich auch und vor allem Gabe des Geistes ist und von daher seine eigentliche „göttliche“ Dimension und Sicherheit erfährt.

Wird die *römisch-katholische Kirche* diesen Weg zur Einheit gemeinsam mit dem Ökumenischen Rat beschreiten? Die grundsätzliche römisch-katholische Haltung in dieser Frage hat P. Tucci SJ sehr eindrucksvoll in der Vollversammlung vorgelegt. Von Seiten des Ökumenischen Rates gibt der dritte Bericht des Weisungsausschusses für Grundsatzfragen I über „Beziehungen zur römisch-katholischen Kirche“ eine sehr ausgewogene, positiv wohlwollende Bestandsaufnahme der tatsächlichen Beziehungen und realen Möglichkeiten. Ich kann diese beiden Berichte — wie auch sonstige kürzere Stellungnahmen zu dieser Frage von anderen Rednern und Offizialen — in ihrer aufgeschlossenen Sachlichkeit, gegenseitigen Hochschätzung und dem Willen zur Gemeinsamkeit in Tun und zur Einheit in Leben und Liebe nur bejahen. Was mich darüber hinaus persönlich zutiefst beeindruckt hat, war die ganze Atmosphäre des Entgegenkommens, des Wohlwollens und der Verständnisbereitschaft gegenüber der römisch-katholischen Kirche. Das zeigte sich z. B. im spontanen Beifall zur Grußbotschaft des Papstes und Kardinal Beas, in der begeisterten Anerkennung der Rede P. Tuccis, im herzlichen Willkommen, das den römisch-katholischen Beobachtern und Gästen entboten wurde. Es äußerte sich ebenso darin, daß die römisch-katholischen Beobachter und Gäste voll und ganz in die Arbeiten und Diskussionen der Sektionen und Ausschüsse einbezogen wurden, z. T. sogar in die Endredaktion des Textes; und darin, daß in vielen Ansprachen, Reden und Vorträgen die römisch-katholische Kirche ausdrücklich und wohlwollend erwähnt wurde, ihre ökumenische Aufgeschlossenheit und die Zusammenarbeit mit dem Ökumenischen Rat anerkannt und hervorgehoben. Kurz und gut, die ganze Atmosphäre, die man erlebt und erspürt haben muß, um sie beurteilen zu können, auch wenn man nicht leugnen wird, daß ein gewisses Unbehagen darüber, daß die römisch-katholische Kirche noch nicht Mitglied ist, sowie über die konkreten Schwierigkeiten, die sich einem baldigen Beitritt entgegenstellen, unterschwellig erfühlbar war.

Irgendwie war unsere Kirche schon als unsichtbarer Partner bei allen Diskussionen, Vorschlägen, Beschlüssen zugegen. Als gehörte sie schon dazu . . . Wenn auch auf eine Weise, die niemand genau bestimmen konnte oder zu umschreiben versuchte. Unterschwellig und im untergründigen Bewußtsein war die römisch-katholische Kirche in Uppsala schon dabei. Ich konnte mich manchmal des Eindrucks nicht erwehren, daß es eigentlich gar nicht mehr soviel ausmacht, ob sie auch formell dazugehört. Der Weg ist soweit beschritten, der Wille zum ökume-

nischen Zusammenarbeiten und Zusammengehen auf beiden Seiten so eindeutig ausgesprochen, die tatsächliche Gemeinsamkeit und Zusammenarbeit in der Gemeinsamen Arbeitsgruppe, im Gemeinsamen Ausschuß für Gesellschaft, Entwicklung und Frieden, in der Beteiligung von neun Theologen als Vollmitgliedern in der Kommission für Glauben und Kirchenverfassung, bereits soweit gediehen, daß es kein Zurück mehr gibt. Indem wir schon jetzt „gemeinsam all das tun, was wir nicht aus Gewissensgründen getrennt tun müssen“ (Tucci), erscheint die Frage der „Offizialisierung“ durch formellen Anschluß nur noch eine Frage der Zeit zu sein. Aus dieser Sicht ist es auch bedauerlich, daß die Frage der Interkommunion so hochgespielt wurde, obwohl sie noch nicht reif ist für eine Klärung, sondern erst unter vieler Rücksicht neu durchdacht und im Glauben durchbetet werden muß.

Allerdings muß auf beiden Seiten darauf geachtet werden, daß es um ein wirkliches organisches Zusammenwachsen geht, um ein Hineinwachsen und Sichhineinverändern in die Einheit hinein. So wie die von Christus uns aufgegebene Einheit keine vorgegebene Größe ist, die wir eindeutig bestimmen und definieren können, so gibt es auch keine kirchlich vorgegebene starre Größe als Grundlage oder Vorbedingung für diese Einheit. Alle Kirchen, auch die römisch-katholische, die sich der ökumenischen Bewegung geöffnet haben und sie als Anruf Christi im Heiligen Geist erfahren, müssen zutiefst davon überzeugt sein, daß sie damit aufgerufen sind, sich auf die von Christus gewollte und erbetete Einheit hin zu bewegen mit innerer Losgelöstheit von allem Partikularismus, mit dem Mut und der Bereitschaft, ohne der Wahrheit und dem Gewissen Gewalt anzutun, sich auf die Einheit hin zu verändern.

Uppsala ist und bleibt für mich ein Erlebnis und ein wirkliches Ereignis. Vielleicht kein Ereignis im Sinne des Themas: „Siehe, ich mache alles neu!“ Dieser Pfingststurm des Neuen, der Neuheit des Lebens, des Tuns, der Bewegung, der Planung und Ziele, der Menschheit, der Kirchen hat sich nicht ereignet. Aber das eigentliche Ereignis von Uppsala bestand darin, daß trotz aller Mängel und Schwächen in Vorbereitung und Durchführung ein greifbarer, eindeutiger Schritt nach vorne gemacht wurde; ein Schritt in die rechte Richtung auf die von Christus gewollte und von seinem Geist bewirkte wahre Einheit zu; auf die Einheit im Leben des Glaubens und der Liebe, im Dienste für Kirche und Welt.